

Glaubwürdigkeitskrise der Kirchen als Träger von Pflegeheimen

Von Br. Gerhard Seidler OPR, 88370 Ebenweiler

im Juli 2011

Die Missbrauchsdebatte ist nur der Gipfel des Eisbergs in der Glaubwürdigkeitskrise der Kirchen in unseren Breiten. Die Kirchen sind ja bekannter Weise einer der größten Arbeitsgeber. Der Anspruch der christlichen Soziallehre und die, in den Einrichtungen der katholischen „Sozialkonzernen“ praktizierte Wirklichkeit, klaffen meilenweit auseinander. Diese Wirklichkeit ist mehr als nur ein Ärgernis. Sie zeigt wie unglaublich die Kirchen im Hinblick auf den Umgang mit ihrem wichtigsten Kapital, ihren Mitarbeitern geworden sind. Dazu noch folgende konkretisierte Anfragen an, und Überlegungen zur christlichen (kirchlichen) stationären Altenpflege.

Der Ist-Stand - eine ketzerischen Betrachtung.

Frauenklöster in Oberschwaben gründen Stiftungen oder gemeinnützige Gesellschaften, weil sie sich auf Grund ihrer eigenen Altersstruktur nicht mehr in der Lage sehen, selbst tätig zu werden. Hochglanzprospekte, von den „Konzernen der christlichen Altenhilfe“ veröffentlicht, werben um „Kunden“ und stellen ihr christliches Leitbild zur Schau. Die Stiftungsverwaltungen werden immer weiter ausgebaut. Der Konzern bekommt seinen hoch dotierten „Wasserkopf“. Controller, Kontrolleure überwachen Einrichtungen und das „arbeitende Volk“. Die Taktzahlen der Pflege, in Minuten gemessen, sind das Maß aller Dinge, die Vorgaben der Aufsichtsbehörden, der Pflege- und Krankenkassen, des medizinischen Dienstes sind strikt einzuhalten. Die Ergebnisse der Pflegesatzverhandlungen sind die heiligen Schriften der Geschäfts- bzw. Heimleitung.

Für ein kleineres Haus mit 50 Betten verteilt auf drei Stationen ist eine Nachtwache ausreichend. Ist sie das wirklich? Fünfzehn bis zwanzig Patienten werden von einer ausgebildeten Pflegefachkraft versorgt, der oftmals „nur“ ein Praktikant zugeordnet ist. Reicht das wirklich? Werden Betten nicht belegt, haben die Beschäftigten ihre Arbeitszeit zu reduzieren. Zunächst für ein halbes Jahr und dann noch einmal. Und der „Wasserkopf“? – der setzt externe Begutachter, Prüfer ein, die die Wirtschaftlichkeit des Betriebes sicherstellen sollen. Zukunftsangst, latente Unzufriedenheit und Krankheitsstand innerhalb der Belegschaft nehmen zu. Wen wundert's. Dann werden auch noch „Service-Gesellschaften“ gegründet. Die Betroffenen erhalten ihre Änderungskündigung. Der Beschäftigungsumfang wird abgesenkt, doch gleichzeitig steigen die Überstunden... Die Stellen für voll ausgebildete Pflegekräfte werden zu Gunsten von Pflegehelfern reduziert. Die Attraktivität des Berufsbildes „Altenpfleger“ sinkt. Nimmt es da Wunder, wenn das eintritt, was laut Pflegeleitbild und Hochglanzprospekt nicht sein darf: eine Minimalpflege und -betreuung, so ganz nach dem Motto: „satt und sauber“? Mitarbeitervertreter müssen um manches Kämpfen, das den Beschäftigten laut Tarifvertrag oder sonstigen Absprachen zusteht. Ihre Anliegen und Anfragen werden verbummelt, sie selbst vertröstet und eigentlich nicht so ganz ernst genommen. Was leidet unter all dem? Natürlich die Pflege und derjenige, der dieser bedarf. So bleibt gespannt abzuwarten, bis es zu einem Aufstand derer kommt, die gepflegt werden sollen – mehr als „satt und sauber“ und derer, die ihre Angehörigen ins christlich geprägte Altenheim gegeben haben und die dafür ja auch nicht gerade wenig bezahlen. Befremdlich und nahezu heuchlerisch wirkt es dann auf mich, wenn bei Heimfesten und in Anwesenheit von Presse und Honoratioren die heile Welt der Einrichtung zur Schau gestellt wird.

Der hl. Franziskus, die Gute Beth, die heilige Elisabeth und Vinzenz von Paul drehen sich im Grabe um.

Wie es sein könnte und müsste. Ein hoffnungsfroher Fragenkatalog.

„Kunden“, laut Prospekt der Altenhilfe – sind das nicht „Schwestern und Brüder im Herrn“, die mehr oder weniger der Pflege bedürfen? Mitarbeiter dieser kirchlichen Einrichtungen, seien diese nun Stiftungen oder Gemeinnützige Gesellschaften mit beschränkter Haftung – sind das nicht ebenfalls „Schwestern und Brüder im Herrn“? Stifter stiften eine Stiftung, nicht um den Gewinn zu maximieren, um überhaupt

Gewinn zu erzielen, sondern um ihres Auftrags willen. Verantwortet werden muss eine Personaldecke, die nicht am Limit gebaut ist, sondern die Freiräume schafft, ganz nach dem Wort unseres Herrn: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.“ Das sollte leistbar sein, wenn Stiftungen im Laufe eines Jahres bis zu 30 Millionen Euro in bauliche Maßnahmen stecken können. Gemeinnützige Gesellschaften dienen eben dem Gemeinwohl und nicht sich selbst. Die Kirche selbst und all ihre Einrichtungen – müssen sie nicht in erster Linie und ausschließlich REICH GOTTES erfahrbar machen? Im Hinblick darauf, dass Pflege ein hochinteressanter und lukrativer Markt geworden ist (Steigerungsrate von 1996-2004 : 69%), ist es da nicht angebracht nach einer Kontrastgesellschaft in kirchlicher Trägerschaft zu rufen, die nicht primär dem „schnöden Mammon“ dient, sondern sich an der Bergpredigt orientiert, KEINE Gewinnabsichten hat, sondern den liebenden Gott in ALLEN BEREICHEN in den Mittelpunkt ihres Handels stellt? Ist es, vor diesem Hintergrund betrachtet, nicht wesentliche Aufgabe das Alten- und Pflegeheim zu seiner eigentlichen Wortbedeutung hin zu entfalten: Daheim sein und eine Heimat haben – und das für Bewohner und Personal? Wenn neue Modelle, wie Hausgemeinschaften für Pflegebedürftige und Pfleger/-innen verwirklicht werden, neue Herausforderungen bieten, so muss das nicht unter dem Leitsatz „dem Leben Jahre“ sondern den „Jahren Leben geben“ stehen. Eine Herausforderung, die ausreichend qualifiziertes, ausgebildetes Personal verlangt. Und qualifiziertes Personal kostet Geld, und zwar mehr als derzeit bezahlt wird. Sollte es nicht selbstverständlich sein, dass kirchliche Einrichtungen vorbildhaft die „christliche Soziallehre“ LEBEN und im Umgang mit den Beschäftigten verwirklichen? Ist es nicht so, dass Zeittakte, die die Zuwendung für einzelne pflegebedürftige Schwestern und Brüder reglementieren, ersetzt werden müssen durch ZEIT HABEN eben für diese? Wäre dies nicht menschenwürdiger für Gepflegte und Pfleger – gerade in kirchlichen Einrichtungen, die das Reich Gottes sichtbar und erfahrbar machen sollen?

Sollte dies alles „Windhauch“ sein, was ich aus persönlicher Betroffenheit aufgezeigt habe, dann kann eigentlich nur das Subsidiaritätsprinzip greifen. Sollte keine „Kontrastgesellschaft“ verwirklicht werden, ist kirchliche stationäre Altenhilfe mehr als flüssig, sie ist überflüssig, da sie sich selbst im Weg steht, um das Reich Gottes, das bereits mitten unter uns ist, sichtbar zu machen. „Du kannst nicht Gott dienen und zugleich dem Mammon“.

Das, was ich hier dargelegt habe, ist in gleicher Weise für alle anderen karitativen Bereiche (z.B. die Behinderten- oder die Obdachlosenhilfe) zutreffend.

Mit hoffnungsfrohen Grüßen
Ihr Gerhard Seidler